



Von Konteradmiral a. D. Brünighaus

Im Seekrieg geht es nicht wie im Landkrieg um die Eroberung von Gebieten. Aus diesem fundamentalen Unterschied heraus muh der Begriff der Seeherrschaft aufgefaht werden. In England hat man fruhzeitig begriffen, dah eine sogenannte „totale“ Seeherrschaft praktisch nicht erreicht werden kann. Der auch heute noch maßgebende englische Seefleetpolitiker, Julian Corbett, hat in seinem grundlegenden Werk: „Die Seekriegsfuhrung Grohbritannien's“ u. a. folgendes: „Wir mussen festhalten, dah selbst die weitgehendste Seeherrschaft in der Praxis niemals uneingeschrnkt ist . . . Wir mollen mit allgemeiner und dauernder Seeherrschaft nicht ausdrucken, dah der Feind in diesem Falle uberhaupt nichts unternehmen kann . . . Der Ausdruck besagt vielmehr, dah der Feind unseren Ueberseehandel und unsere Ueberseeoperationen nicht so wirksam storen kann, dah er dadurch den Ausgang des Krieges beeinflusst . . . Der Ausdruck Seeherrschaft besagt also mit anderen Worten, dah der Feind unsere Handels- und Verbindungslinien nicht langer mit Aussicht auf Erfolg angreifen und dah er seine eigenen nicht benutzen oder verteidigen kann.“

Diese nach unserer Auffassung zutreffende Ansicht wurde niedergelegt, noch bevor die Untersee- und die Luftwaffe eine Art Revolutionierung auf dem Gebiete des Seekrieges, und zwar zugunsten des an sich zur See Schwächeren, herbeigeführt hatte. Wenn man heute die seefahrtsgläufige Lage nach nahezu vier Jahren Seekrieg unter dem vordringendsten Bedröcknis der Seeherrschaft beurteilt, so ergibt sich, daß unsere Gegner sie lebensfähig nicht oder, besser gesagt, nicht mehr besitzen. Sie ist — noch — von beiden Parteien umstritten. Die Dreierallianzmächte sind heute in der Lage, schwerste Angriffe auf die lebenswichtigen Seeverbindungen ihrer Gegner durchzuführen. Richtig ist, daß unsere eigenen Seeverbindungen über die Ozeane abgeschnitten sind. Das aber ist für uns und für unsere Kriegsführung nicht lebenswichtig, weil wir im Laufe des Krieges, was die Nahrung und Rohstoffe anbelangt, nahezu unabhängig von der Einfuhr über See geworden sind. Die wenigen Seeverbindungen, die wir brauchen, sind, wie z. B. die Ozean, den Angriffen unserer Gegner entzogen oder aber sie werden, wie an der europäischen Atlantikküste und in der Nordsee, mit Erfolg verteidigt.

Schon die Tatsache, daß der sechste Krieg bereits auf das fünfte Jahr zuaufer, bemerkt, daß beim Ringen um die Seeherrschaft der Flaktor Zeit eine überragende Rolle spielt. Es heißt an dem Kern der Dinge vorbeigehen, wenn man die jeweilige strategische Lage nur nach dem zeitweilig beschränkten Teilergebnissen der Seemilitärführung beurteilen wollte. Für die Anglo-Amerikaner ist die Aufrechterhaltung der Seeverbindungen, sei es zum Transport von Lebensmitteln und Rohstoffen oder auch zur Durchführung der von den USA. eingeschlagenen Globalstrategie, die erste Voraussetzung für einen Endsiege in dem von ihnen angezettelten Kriege. Jede Schwächung auf diesem Gebiete, jede Verletzung eines Schiffes, das seinen Bestimmungsort nicht erreicht, wirkt sich automatisch auf den Seemilitärführung des Krieges aus. Daran, daß unsere Gegner die bereits erlittenen Einbußen materieller und personeller Natur auf dem Gebiete des Seekrieges wieder einholen können, ist nicht zu denken. Das ist auch, wie aus einer ganzen Reihe symptomatischer Vorgänge ersichtlich wird, auf der Gegenseite allmählich begriffen worden. Daher die jedem Völkerecht, von Humanität und Moral gar nicht zu reden, ins Gesicht schlagenden Terrorangriffe, die sich in der letzten Zeit zu widersprüchlichen feigen Worten an Frauen und Kindern verdichtet haben. Da auf anhängige oder, um eins der bei den Engländern sehr beliebten Worte zu gebrauchen, auf laire Weise der Krieg von der Gegenseite nicht zu gewinnen ist, wird zu abstoßenden Mitteln gegriffen. Durch die deutsche und italienische Presse sind mehrfach Meldungen erschienen über die Abmürse von Kalksederältern, Puderbölen, Lippenstiften und Bleistiften, Bällen und anderem Kinderspielzeug mit Sprengstoffablagen, durch die in vielen Fällen, besonders in Italien, Kinder und Frauen schwere Verletzungen davongetragen haben. Unsere Gegner mögen überzeugt sein, daß diese niederträchtige Art der Kriegsführung, die schon in

Berlin, 2. Juli. Die Geschichte der Türkei im 19. Jahrhundert beweis, wie „Corriere della Sera“ schreibt, daß dieses Land stets unter dem Alpdruck zweier Drohungen lebte. Die eine kam vom Lande her durch die sowjetische Riesenarmee, die andere vom Wasser durch die britische Kriegsslotte. Das türkische Problem sei heute durch den Umstand komplizierter worden, daß die Sowjetunion und England in diesem Kriege auf der gleichen Seite kämpfen. „Als Feind der beiden Großmächte würde die Türkei Gefahr laufen, zerquetscht zu werden, als Freund dagegen ergriffen die Drohung, absorbiert zu werden. Da die Gefahr der Aborbierung von Seiten der Sowjetunion größer ist, sicherte sich die türkische Regierung entschlossen die englische Trumprakte.“ Ankara lehnte es aber kategorisch ab, sich von den Engländern durch Drohungen oder Verpöhlungen in diesen Krieg hineinziehen zu lassen. Als am 12. Juni der britische Admiral Cunningham drei Tage lang Ankara besuchte, gab es ein großes Kälteklimate in der internationalen Presse über das Ergebnis seiner Bemühungen. Unmittelbar darauf wurde die türkisch-syrische Grenze tapelans gesperrt, was den politischen Kombinationen neuen Auftrieb verlieh. Mit einemmal ist es wieder still geworden, daß die neutrale Schweizer Presse den politischen Anschluß zog, daß für die Briten und ihre Verbündeten in Ankara etwas sehr gegangen sein dürfte. Die türkische Regierung gab unmittelbar darauf erneut die Erklärung an, daß sie an ihrer Neutralitätspolitik mit eiserner Entschlossenheit festhalten werde. Wenige Tage darauf reiste eine türkische Militärmission unter Führung von Generaloberst Gönend mit nach feierlicher Verabschiedung in Ankara auf Einladung des Führers von Besuch der Front und des Atlantikwalls nach Deutschland ab.

Tokio, 2. Juli. Das kaiserliche Hauptquartier gab am 1. Juli bekannt: „Im Verlauf von Kämpfen, die noch immer im Raum von Rendona-Insel und der Neu-Georgia-Insel im Gange sind, haben japanische Marineflugzeuge bis jetzt versenkt oder schwer beschädigt 6 feindliche Transportschiffe, 3 Kreuzer, 1 Zerstörer.“

Außerdem wurden über 31 Flugzeuge abgeschossen. Die Luftwaffe wirft im engsten Zusammenwirken mit den Heeresverbänden, Ihre Angriffe gegen eine nicht näher ermittelte feindliche Streitmacht, die gelandet ist, find im Gange. Wie es in einem Frontbericht vom „Tokio Wahi Schimbun“ heißt, setzte der Gegner für die „Landungsoperation nicht nur zahlreiche Transportschiffe, Kreuzer und Zerstörer ein, die am Mittwochsorgen in den Gewässern der Insel Rendosa erschienen, sondern benutzte gleichzeitig über 100 große Landungsboote.

Durch die Luftaufklärung erhielten die Japaner rechtzeitig Kenntnis von diesen Landungsabsichten und griffen sofort mit Bomben- und Torpedobeschüssen die feindlichen Schiffeinheiten an. Dieser Angriff wurde mehrere Male mit größeren Formationen wiederholt. Dabei kam es zu heftigen Luftkämpfen, da der Gegner seine Konvois durch starke Luftabwehrmaßnahmen gesichert hatte.

Die Insel Rendova ist in der Richtung von Osten nach Westen etwa 20 Kilometer und von Süden nach Norden rund 40 Kilometer lang. An der Nordwestküste der Insel liegt der kleine Hafen, der ebenfalls den Namen Rendova trägt. In der Mitte der Insel erhebt sich ein Gebirge, das bis zu einer Höhe von 2000 Meter ansteigt. Neu-Georgia ist etwa 2000 Quadratkilometer groß. Beide Inseln liegen nordwestlich von Guadalcanar, also im Vorfeld Australiens.

na. Die neuen Erfolgsmeldungen des kaiserlich japanischen Hauptquartiers lenken die Aufmerksamkeit der Welt wieder einmal auf die Inselgruppe der Salomonen, wo sich die U.S.-Amerikaner offensichtlich neue Positionen zu sichern versuchen. Die Bedeutung dieser Inselgruppe ist seinerzeit bei den Kämpfen um Guadalcanar geschildert worden. Es wurde darauf verwiesen, daß die U.S.-Amerikaner zur Sicherung des Weges nach Australien der Stützpunkte auf den Salomonen bedürfen. Tatsächlich haben sie sich auch bemüht, hier in die japanische Stellung einzubringen und die japanische Offensive abzustoppen. Diese Bemühungen hat Washington allerdings mit großen Verlusten bezahlen müssen. Es war genötigt, den Transsportern zur Sicherung Kriegsschiffe zuzugeben und die japanische Luftwaffe ihrerseits wußte sowohl die Tuppentransportier, wie die Nachschubschiffe, als auch die Kriegsschiffe zu treffen. Es ist nun neuerdings wieder eine gewisse Bewegung im Pazifik entstanden.

Bereits seit Wochen macht sich auf beiden Seiten eine erhöhte Aktivität bemerkbar. Die japanische Meldung, wonach in der Zeit vom 5. bis 24. Mai 20.000 BRT. im Südpazifik versenkt wurden, ließ auf eine verstärkte Nachschubtätigkeit seitens der Amerikaner und Australier schließen. Auch die hohen Flugzeugabsturzfiguren deuteten auf eine bevorstehende Aktion hin.

Japanische Blätter wiesen bereits vor einigen Tagen darauf hin, daß man in Burma wegen der Regenzeit keine großen Operationen erwarten könne und daß man auf den Aleten nicht mit irgendwelchen Unternehmungen von Bedeutung zu rechnen braucht, da in dieser Jahreszeit dort harter Nebel herrscht, der jeden Einlaß der Luftwaffe unmöglich macht. Im Gebiet der Salomonen hingegen und auch an den australischen Küsten könne man, so wurde hinzugefügt, bis zum August mit beständigem Wetter rechnen, das einen großen Einlaß der Luftwaffe Tag für Tag zulasse. Gleichzeitig tauchten von verschiedenen Seiten Meldungen darüber auf, daß die Japaner Vorbereitungen zu großen Operationen gegen Australien trafen.

Washington hat es unter diesen Umständen für zwingend erforderlich erachtet, selbst einen Vorstoß zu unternehmen. Man ist allerdings in der Darstellung noch gegenüber Gerüchten recht vorsichtig. Neuter zitiert glaubt von dem Beginn einer alliierten „Offensive“ im Südpazifik sprechen zu können. Amerikanische Nachrichtendienste hingegen erklären, daß es sich keineswegs um eine Großoffensive handele, sondern nur um ein Manöver, das den Zweck habe,

für die anglo-amerikanischen Truppen eine günstigere Position zu erlangen, um dann schließlich eine allgemeine Offensive unternehmen zu können. Tatsächlich handelte es sich bei den Operationen im Raum der Salomonen für beide Teile um die Gewinnung von Stützpunkten für weitere Operationen. Mit der Landung auf der Insel Rendova haben sich die Amerikaner etwas näher an die japanischen Stützpunkte auf der Insel Bougainville herangehen, die wiederum einen vorgehenden Stützpunkt für die wichtige japanische Position auf Rabaul darstellt. Offenbar kommen die USA. mit diesen Angriffen zu der Methode des Sprungs von Insel zu Insel zurück, eine Methode, die man noch unlängst in Washington als zu kostspielig und zu langsam ablehnte und durch „große Jagdenoperationen“ ersetzen will. Davon ist heute nicht mehr die Rede, da solche Pläne doch wohl undurchführbar sind. Entscheidend ist nun aber nicht, ob es den Amerikanern gelingt, auf der einen oder anderen Insel Fuß zu fassen, sondern unter welchen Opfern das geschieht. Auch diesmal hat sich wieder

gezeigt, daß die Japaner auf der Hut sind und daß die japanische Luftwaffe sehr genau alle Operationen des Gegners überwacht.

In Washington hat man sich zu dem neuen Vorstoß wohl nicht zuletzt auch deswegen entschlossen, weil die Klagen darüber, daß im Pazifik nichts geschehe, nicht abreißen wollen. So sah sich auch jetzt der amerikanische Marineminister K n o x wieder einmal genötigt zu verkünden, daß der Stille Ozean von den U.S.A. nicht als Kriegsschauplatz zweiten Ranges angesehen werde. Knox konnte allerdings nicht umhin, auch seiner Sorge Ausdruck zu verleihen. Er warnte davor, die Japaner zu unterschätzen und verwies darauf, daß Japan vielmehr seine Stellung im Pazifik verstärke und daß es entschlossen sei, seine Position unter allen Umständen zu halten. Das klingt meistens anders, als die früheren Versicherungen des Herrn Knox, in denen er eine schnelle Liquidierung des japanischen Gegners glaubt anfündigen zu können. Die harten Schläge, die die U.S.A. einstecken mußten, haben also selbst Herrn Knox veranlaßt, seine großen Versprechungen zu dämpfen.

Die deutsche Luftwaffe bekämpfte den bolschewistischen Nachschub

Aus dem Führerhauptquartier.
1. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:

Von der Ostfront werden nur aus den Abschnitten von Vissitschanst und Nitow örtliche Kämpfe gemeldet.

Die Luftwaffe griff Artilleriestellungen, Flugplätze und Radschußstützpunkte des Feindes mit gutem Erfolg an und erzielte Bombenvolltreffer in Bootsammlungen nordöstlich Temrjuk. Im Schwarzen Meer versenkte ein deutsches U-Boot ein sowjetisches Geleitsboot.

In der Zeit vom 21. bis 30 Juni erzielten deutsche Seestreitkräfte, Vord- und Marineflak 46 Flugzeugabschüsse.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen wurden im Monat Juni 31 feindliche Handelschiffe mit 149 000 BRT, sowie drei Transportschiffe verloren, davon 107 000 BRT durch U-Boote. Weitere 51 Schiffe mit 250 000 BRT wurden zum größten Teil durch Bombentreffer schwer beschädigt. Mit dem Verlust eines Teils auch dieser Schiffe ist zu rechnen. Innerhalb verlor die Kriegsmarine ein U-Boot, einen Kreuzer, zwei Zerstörer, ein U-Boot und 16 Landungsfahrzeuge, drei Kreuzer und 18 andere Kriegsfahrzeuge sowie mehrere Landungsboote wurden beschädigt.

Kz. Die Monatsverluste der Feindschiffahrt zeigen die Schwankungen einer Fieberkurve, wie wir sie bei Todkranken gewohnt sind. Sehr hohen Erfolgen unserer U-Boote folgt wieder ein Absinken, was sehr stark von den Einflüssen des Wetters, der eigenen oder gegnerischen Schwerpunkts-

bildung, Strategie und Taktik abhängt. Das ändert aber nichts an dem Gesamtergebnis, daß bis heute nahezu 33 Millionen BRIT. feindlicher Tonnage versenkt wurden, ein Verlust, der vom Gegner nicht mehr ausgehollt werden kann. Es ist auch schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß Monatsergebnisse kein zutreffendes Bild von der Kampfs auf den weitgepannten Ozeanen geben können. Wenn also die Juniablen ziemlich niedrig liegen, so ist das noch lange kein Grund für uns, an der Schlagkraft unserer U-Bootwaffe zu zweifeln. Der beste Beweis dafür ist die Tatsache, daß der Gegner lange nicht so erleichtert aufatmet wie man es erwarten könnte. Der amerikanische Marineminister Knog, dessen Schönfärberei ja längst sprichwörtlich geworden ist, erklärte am 18. Juni, daß die Windstille in der Versenkung von Handelschiffen durch Achsen-U-Boote eine Veränderung der deutschen Pläne anzudeuten scheint. Wir rechnen damit, daß die Deutschen etwas unternehmen werden. Wir werden wahrscheinlich demnächst ein Anwachen der Versenkungen sehen. Die Deutschen verfügen über eine große Zahl von U-Booten und der U-Bootkrieg kann jeden Augenblick in seiner ganzen Härte an irgendeinem Punkt des Atlantik wieder losgehen." Wenn die Panter glauben, mit derartigen Feuerberungen eine deutsche Entgegnung, die ihnen Aufklärung geben könnte, herauslocken zu können, so irren sie sich. Die verantwortlichen Stellen wissen, daß das deutsche Volk die ungeheure Härte des Kampfes auf den Ozeanen kennt und auch von einem vorübergehenden Absinken der Versenkungsziffern in seinem Vertrauen zu dem Scheid und der Tapferkeit seiner U-Bootsbesatzungen und der Leistungsfähigkeit ihrer Waffen nicht irre gemacht wird.

(Eigener Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

88. Berlin, 2. Juli. Es ist nicht das erste Mal, daß London und Washington mit der Fäbritation von wilden Angriffsparolen weit über das Ziel hinausgeschien und daß man nun drüben bemerkt ist, die großen Erwartungen der Bevölkerung, die man künstlich in die Höhe trieb, wieder etwas herabzustimmen. Im Anschluß an das Ende der Kämpfe in Afrika ist der große Angriff auf das europäischen Kontinent als unmittelbar bevorstehend angekündigt worden. Darüber sind nun einige Wochen vergangen und nicht nur in Moskau, sondern auch in der anglo-amerikanischen Bevölkerung drängt man auf Vermittlung der damit gegebenen Folge. Es hat sich aber doch gezeigt, daß die Schwierigkeiten ganz außerordentlich groß sind, und so ist denn neuerdings eine auffallende Zurück-

haltung in den feindlichen Neuherungen festzustellen. Selbst der südafrikanische Ministerpräsident Smuts, der damals den afrikanischen Truppen ein „Auf-Wiedersehen in Europa“ zurief, ist heute ziemlich kleinlaut. Den USA, verfehrt gleichzeitig der Chef ihres Kriegsinformationsamtes, daß der härteste Teil des Krieges noch bevorsteht und daß die Verluste noch schwerer werden würden. Man beginnt also doch einzusehen, daß man Europa nicht durch die Vernichtung von Dömen und Kulturstätten erobern kann.

Dazu kommt, daß sich alle „Hoffnungen, die man auf den Luftkrieg im Mittelmeer setzte, nicht verwirklichen. Die italienische Presse macht den Engländern und Amerikanern immer wieder klar, daß Italien gar nicht daran denkt, zu kapitulieren, daß vielmehr die italienische Abwehrfront nur noch weiter erstarkt und daß die schweren Luftanriffe anglo-amerikanischer Bomber diesen Abwehrwillen nicht brechen, sondern nur noch erhärten. Es sei möglich, so sagt die italienische Presse, daß der Feind einen Landungsversuch unternehmen werde. In Großbritannien, so schreibt beispielsweise zu diesem Thema der frühere Vollsorbildungsminister Paoolini, seien englische und amerikanische Truppen zusammengezogen, die auch als Nachschub für die im Mittelmeer operierenden Kräfte in Frage kämen. Während die 8. Armee größtenteils nach Ägypten zurückgekehrt sei, stehe in Frankreich Nordafrika die 1. Armee, die laufend Verstärkungen erhalte. In den nordafrikanischen Häfen und in Gibraltar sammelten sich zahlreiche Schiffe und Landungsfahrzeuge. So sei die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß ein Landungsversuch gegen Italien geplant sei. Die italienischen Flotten lassen keinen Zweifel daran, daß der Seemar so schwer verrednet, wenn er hier auf einen rechten Erfolg hofft. Englische militärische Sachverständige halten es auch für gut, dem englischen Publikum klar zu machen, daß die Schwierigkeiten, die jeder Landung entgegenstehen, ungeheuer sind. Angesichts der energischen Späße der italienischen Presse, angesichts des Scheiterns des anglo-amerikanischen Luftkriegs und angesichts der ständig wachsenden Einkiste unter den Dreierpotenmächten kann man es verstehen, daß die Bedenken im feindlichen Lager um so größer werden, je mehr man drüben die Notwendigkeit einsteht nun auf die verschrübten und überreifen Landungsunföndlungen auch die Probe aus Exempel zu machen.

Schwedische Zeitung zu dem britischen Bombenüberfall auf den Kölner Dom

Berlin, 2. Juli. Die Stimmen der Empörung über den verbrecherischen britischen Terrorangriff auf Köln reichen nicht ab. In einem Leitartikel zur Bombardierung des Kölner Doms weist die schwedische Zeitung „Folkets Dagblad“, um nur ein Beispiel herauszugreifen, auf das Zusammentreffen Churchill und Roosevelts an Bord des Schlachtschiffes „Prince of Wales“ hin, als diese beiden mit Gebetsbüchern in der Hand Psalmen singend fotografiert wurden. Damals hätten sie die alte Kreuzzugshymne „Vorwärts, christliche Soldaten!“ gesungen. Zeidmen hätten die „christlichen Soldaten“ einen eigenartigen Kreuzzug geführt. „So also sieht die anglo-amerikanische Kriegsführung mit ihren puritanischen Idealen aus“, schreibt das schwedische Blatt. „Dok die Welt-Emokration durch ihren Bund mit den Völksemissen in ihrer eigenen Mentalität tief und erschreckend beeinflußt werden, war klar vorauszu- sehen. Die schlimmsten Befürchtungen haben sich in dieser Richtung bewahrheitet. Der heil. Al Capones triumphiert aufmen mit dem Frohls und Besa Rhund. Aus dem „Himmel“ können diese Größen mit Verleumdung die Taten ihrer Nachfolger bewun-

bern, für die die anglikanische Kirche mit dem Erzbischof von Canterbury den Segen Jehovas herabgesielet hat."

„Der Kölner Dom“, so fährt „Volkseidagblad“ fort, „bedeutet wahrscheinlich für einen nordamerikanischen Bombenflieger ebenso wenig wie die St. Peterskirche in Rom einen mongolischen Piloten aus Sowjetrußland. Für uns Europäer aber ist dieses Bauwerk Zeuge des ureigensten Wesens der abendländischen Kultur, die jetzt von den Mächten des Hasses und der Vernichtung terrorisiert wird. Das Deutsche Nationalheiligtum in Köln dokumentiert ebenso wie der St. Petersdom in Rom ein Jahrtausend abendländischer christlicher Bemühungen zur Veredelung des Geistes. Die beiden Dome sind untrennbare Symbole europäischer Glaubensgemeinschaft. Sie waren und sind wahre Zeichen, die hoch über allen Nationalitäts- und Staatsgrenzen stehen. Sie sind mahnende Zeugen, daß es unter den Völkern des europäischen Kontinents etwas gibt, was sie gegen den gemeinsamen Feind zum gemeinsamen Kampf und Zusammenhalten verpflichtet.“

Nachdem das Elbinger Stadttheater — Intendant Dr. Hall — bereits ein Kriminalstück des

